



Zusammenfassung unseres Treffens vom 17.09.2023

Stichwort: „Zeit (2): Unser Umgang mit ihr“

Anwesende: Renate Teucher, Wolfgang Sohst, Aliko Bürger, Marin Wein, Patrick Plehn

Ort: Wohnung von Wolfgang Sohst

Alle Lebewesen auf der Erde müssen notwendig mit der Zeit als dem, was ihre Existenz ständig gliedert, umgehen können. Menschen haben wiederum kultur- und epochenabhängig unterschiedliche Bedürfnisse im Umgang mit der Zeit, was das Veränderungstempo ihrer Umwelt, die Gleichmäßigkeit wiederkehrender Ereignisse und somit Abwechslung und Stabilität miteinander verknüpfen. Als denkende, selbstreflektierende Wesen sind Menschen auf besondere Weise aufgefordert, eine **Balance** zwischen rhythmisch wiederkehrenden und singulär auftretenden Ereignissen und den daraus folgenden Lebensprinzipien zu finden. Und auch biologisch bedürfen Menschen, wie fast alle Lebewesen, der **Synchronisation von innerer und äußerer Zeit**, d.h. eines mit der Umwelt abgestimmten Wechsels z.B. im Schlaf-Wach-Rhythmus, in den Stoffwechselzyklen und vielen anderen körperlichen Funktionen. Dies wirkt sich auch auf die möglichen Formen eines gelingenden sozialen Lebens aus. Nur ein Bruchteil aller menschlichen Bedürfnisse im Zusammenhang mit der Zeit sind aber durch das Individuum steuerbar. **Vegetative Rhythmen** müssen wir genauso hinnehmen wie die Fremdbestimmungen durch unsere **gesellschaftliche Umwelt**. All dies macht den Umgang mit der Zeit zu einem zentralen Thema nicht erst der heutigen Lebensumstände, auch wenn sich die Herausforderungen im Zuge der industrialisierten Massengesellschaften der letzten beiden Jahrhunderte grundlegend verändert haben.

Die weltweite Industrialisierung brachte nicht nur eine Vereinheitlichung des gesellschaftlichen Umgangs mit der Zeit mit sich, sondern auch den Aufstieg eines technisch definierten Umgangs mit ihr. Arbeitsprozesse werden bereits in Millisekunden gemessen, die Pünktlichkeit von Transportleistungen selbst über Tausende von Kilometern hinweg auf Minuten genau versprochen. Der wesentliche Grund für diese global technisierte Vereinheitlichung des Umgangs mit der Zeit ist ein **ökonomisches Denken**, das in ausschließlich monetären Wertschöpfungskategorien verfangen ist (gemeinhin ‚Kapitalismus‘ genannt). Heutiger wirtschaftlicher Erfolg ist wesentlich zeitlich bestimmt, und zwar überwiegend in **Termini der Geschwindigkeit**: Wer schneller Neues entwickelt, es schneller produziert und schneller vermarktet, ist damit auch erfolgreicher.

Für das Individuum sind dies alles objektive Umstände der zeitlichen Gliederung seines Lebens. Tatsächlich sind sie jedoch vollkommen gesellschaftliche determiniert und damit der politischen Gestaltung zugänglich. Darüber hinaus gibt es aber auch und immer noch eine vollkommen subjektive, existenzielle Aufdringlichkeit der Zeit. Die macht sich schon dadurch bemerkbar, dass niemand weiß, wie lange sie oder er leben wird. Der Ausdruck ‚**Lebensplanung**‘ ist somit ein Euphemismus, denn wenn man sein Leben tatsächlich insgesamt planen will, müsste man wissen, wieviel Lebenszeit man überhaupt hat. Planend können wir mit der Zeit nur hinsichtlich der Dauer bestimmter Zustände umgehen, z.B. wie lange wir noch eine Ausbildung machen oder in einem Beschäftigungsverhältnis bleiben wollen, oder wie lange wir es uns leisten können, zu verreisen. Schon die mögliche Dauer einer Freundschaft oder Intimbeziehung entzieht sich jeder Berechnung. Die Zeit ‚an sich‘ als kosmischer *modus operandi* ist uns überhaupt nicht zugänglich.

Wenn man die physischen Zeittakte z.B. der Planck-Zeit und der astronomischen Rhythmen als ‚**kosmische Zeit**‘, die gesellschaftlich determinierten zeitlichen Rhythmen als ‚**Kulturzeit**‘ und die individuelle lebenszeitliche Gliederung als ‚**Lebenszeit**‘ bezeichnet, sind alle Menschen aufgefordert, zumindest zwischen ihrer Lebenszeit (mitsamt dem psychologisch subjektiven Zeiterleben) und der Kulturzeit zu vermitteln. Der Kern dieser Vermittlung ist die Einteilung unterschiedlicher Dauern auf unterschiedlichen, öffentlichen und privaten Ereignisebenen in Form von **Periodisierungen**, d.h. in Rhythmen und Takte, die sich aufeinander abbilden und integrieren lassen. Dadurch lassen sich auch vollkommen subjektive zeitliche Gliederungen objektiv kommunizieren. Wenn eine

Person beispielsweise berichtet, dass sie täglich drei verschiedenen Erwerbstätigkeiten nachgehen muss, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, teilt damit sowohl etwas Objektives über ihre zeitliche Tagesgliederung mit als auch über die ‚Hetze‘, die damit verbunden ist.

Auf einer noch tieferen subjektiven Erlebnisebene ist die Person aber vor allem in der **Gegenwart** verankert. Denn die Gegenwart ist der eigentliche Zeitraum, in dem überhaupt etwas geschieht, und zwar sowohl die Verarbeitung des Vergangenen als auch die Planung des Künftigen. Hier nun zeigt sich ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen der kosmischen und der Lebenszeit. Denn die Gegenwart hat kosmisch überhaupt keine Dauer, sondern ist nur der ausdehnungslose Berührungs- oder besser Transformationspunkt zwischen allem künftig Möglichen, das in der Gegenwart selektiv zu einer ganz bestimmten Wirklichkeit gerinnt, und dem schon Vergangenen, aus dem sich die ständig neue Konfiguration des künftigen Möglichkeitsraums ergibt. Der menschliche Umgang mit der Gegenwart ist davon jedoch verschieden. Denn die **lebendige Gegenwart** reicht neurophysiologisch von einigen wenigen Sekunden bis zur biographischen Gegenwart von unter Umständen vielen Jahren. Menschen bewegen sich folglich in einer **ausgedehnten** Gegenwart, und obendrein gleichzeitig in **vielen Gegenwart**en je nach dem Umfang des biographischen Ausschnitts, der die jeweilige Gegenwartsauffassung definiert. Auch die persönliche Gegenwart ist durch und durch von der jeweils bereits erlebten Vergangenheit geprägt. Dabei ist nicht nur die menschliche, sondern schon die tierische Gegenwart dynamisch, wie ein Vektor, überwiegend prospektiv ausgerichtet, d.h. als Lebewesen blicken wir generell aus der jeweiligen Gegenwart heraus meistens und auf viele verschiedene Arten in die Zukunft. Dies ist aus evolutionärer Sicht ein kluges Verhalten und deshalb als **Zielbezogenheit** fast unserem gesamten Verhalten und Handeln eingeschrieben. Wenige Ausnahmen von diesem Prinzip betreffen beispielsweise den Schlaf oder ausschließlich spielerische und lustbetonte Tätigkeiten, nicht zuletzt die Sexualität. Sicherlich schlafen wir auch, um uns zu erholen und ‚handeln‘ damit selbst hier noch zielbezogen. Manche Menschen mögen auch nur spielen, um zu gewinnen oder sehen ihr sexuelles Verhalten lediglich als Mittel zur Triebbefriedigung an. Damit geht aber etwas Wesentlichen an solchen Lebenserfahrungen verloren, nämlich die Möglichkeit eines Ausschierens aus der Unterwerfung unter eine **instrumentalisierte Zeit**.

Mit dieser Instrumentalisierung der verfügbaren Zeit geht auch die ständige **Bewertung** einzelner Zeitabschnitte einher: Hier hat sich etwas ‚gelohnt‘, dort habe ich meine Zeit ‚verschwendet‘, unter nochmals anderen Umständen hat etwas viel zu lange oder auch zu kurz gedauert und wird entsprechend benotet. Solche ständigen Bewertungen bringen jedoch ein Moment der **Fremdbestimmung** in das subjektive Erleben. Denn die Bewertungsmaßstäbe entspringen häufig nicht dem unmittelbaren, ureigensten Gefühl, sondern sind in unterschiedlichsten Mischungsverhältnissen die Anwendung gesellschaftlicher Bewertungsvorgaben, denen wir uns mehr oder weniger bewusst und selten ganz freiwillig unterwerfen.

Erst wenn man sich dieser Instrumentalisierung entzieht, wird die Zeit zu einem **Freiraum**, in dem sich Fantasien entfalten können, beispielsweise solche, was wir künftig machen wollen. Dies dürften auch jene existenziellen Zustände sein, wo die Zeit subjektiv gar nicht vergeht, sondern einfach als Fluss erlebt wird. Selbst körperliche Zustandsveränderungen sind dann keinem Zweck mehr unterworfen, sondern werden einfach empfunden. Drogeninduzierte Rauscherfahrten wirken beispielsweise in diesem Sinne stark auf das **modale Zeitempfinden** ein, auch bestimmte meditative Zustände. Unter solchen Umständen gibt es auch keine Notwendigkeit der Koordination mit der Umwelt mehr, ja nicht einmal der Kommunikation über die eigene Befindlichkeit. Ein einfaches ‚**Ich-bin**‘ ist dann das dominante Seinserleben.

Die wirft auf ein Licht auf den Begriff der **Ewigkeit**. Physikalisch gesehen ist nichts ewig und der Begriff der Ewigkeit folglich gegenstandslos. Eine solche Perspektive wird dem damit beschriebenen Phänomen aber nicht gerecht. Denn es gibt transzendente und abstrakte Phänomene, die durchaus das Attribut der Ewigkeit beanspruchen können. Die Geltung eines mathematischen Satzes, beispielsweise des Pythagoras, hat tatsächlich keine bestimmbare Dauer; folglich gilt er ewig. Dasselbe muss man religiösen Vorstellungen von transzendenten Mächten zugestehen, also Entitäten, die beispielsweise als ‚Gott‘ bezeichnet werden. Auch sie haben keine bestimmbare Dauer und ‚existieren‘ (in welcher Form auch immer) also ewig. Solche ewigen Dinge lassen sich unter einem Oberbegriff zusammenfassen, zumindest dann, wenn man nicht auf ihrer physischen Materialität besteht. Sie fallen dann nämlich alle unter den Begriff des Prinzips. Es gibt folglich mindestens eine ewige Gegenstandsklasse, nämlich die **Prinzipien**. Deren Ewigkeit versteht sich als nicht endende Dauer zu verstehen im Sinne von ‚**ewiger Geltung**‘ gemeint. Eine solche ewige Geltung von Prinzipien wird auch nicht dadurch

aufgehoben, dass sie sich mit der Zeit verändern. So zeigte sich beispielsweise, dass der Satz des Pythagoras nur für die Euklidische Geometrie, mithin für ebene Flächen gilt, nicht jedoch für sphärische Gebilde bzw. so genannte Riemann'schen Mannigfaltigkeiten. Diese Einschränkung des Satzes des Pythagoras ist zwar eine Veränderung seines Gehalts, ändert aber nichts an der Ewigkeit des verbleibenden Prinzips.

Umgekehrt sind alle Lebewesen und damit auch alle Menschen Teil eines Kosmos, gegen den wir nicht angehen können, sondern vielmehr auf ihm aufbauen. Alle Lebensprozesse hängen, wie auch die großen astronomischen Prozesse, in unterschiedlichen und sehr komplex **verschlungenen Zyklen** zusammen. Die notwendige und bereits erwähnte Koordination zwischen kosmischer, Kultur- und Lebenszeit verlangt deshalb nach einem genaueren Verständnis, wie das alles funktionieren kann. Hier ist zunächst klar, dass sich die Vorstellungen einer solchen Koordination kultur- und epochenspezifisch unterscheiden können. Speziell die von Europa ausgehende **Moderne** hat, wie schon gesagt, historisch vollkommen neue Kriterien des Zusammenspiels der verschiedenen Zeitbegriffe hervorgebracht. Während **prämoderne Kulturen** das Ergebnis dieser Koordination z.B. von Jahreszeiten und Lebensabschnitten, astronomischen und körperlichen Tag- und Nachtrhythmen etc. jedoch in die Einheit eines unhinterfragbaren Lebenszusammenhanges integrierten, zerfällt in der Moderne die Zeit in eine instrumentell dominante **physikalisch-objektive Zeit**, eine dem untergeordnete **subjektiv-existenzielle Zeit** und eine beides überformende, vage **mythologische Zeit**, die von religiösen Vorstellungen des Weltenlaufs (Endzeitaltern, Jüngstes Gericht, allgemein alle Geschichtsteologien), allgemeiner: von solchen der Abfolge von Weltzeitaltern und evolutionären bzw. historischen Einteilungen der Menschheitsentwicklung geprägt ist. Diese Aufspaltung der Zeit in objektive, subjektive und mythologische Gliederungen kann die Moderne jedoch nicht integrieren, was zu **Sinnkrisen** und existenziellen Fragestellungen führt, die nur noch individuell-praktisch beantwortet werden können, nicht mehr allgemeingültig.

Die zuvor bereits angesprochene, wenn auch nur kurzzeitige Möglichkeit einer Aufhebung der **Instrumentalisierung der Lebenszeit** wiederum betrifft vor allem eine Umstellung oder sogar Aufhebung dessen, was man als ihre **'Taktung'** bezeichnen könnte. Wer sich in einem Zustand fließender Dauer befindet, ohne bestimmte Handlungsziele erreichen zu müssen, wird deshalb nicht notwendig vollkommen gleichmäßig vor sich hin existieren. Mit einer Aufhebung der instrumentalisierten Zeit verträgt es sich durchaus, dass der dann eintretende Zustand noch gegliedert ist, wenn auch nicht notwendig in **rhythmischer Wiederholung**. Meditative Übungen und Praktiken bestehen deshalb häufig aus rhythmisch wiederholten Sprech- oder Gesangshandlungen, manchmal auch entsprechenden Bewegungen.

Die tief empfundene Vermittlung solche Rhythmen schließt wiederum an kosmische Regelmäßigkeiten an. Hier sollte man aber vielleicht besser von **regelmäßigen Schwingungen** sprechen. Die tiefste Ebene der Wiederholung physikalischer Prozessen ist jene ihrer Beschreibung in Begriffen der Wellen und Schwingungen. Dies ist eine eminent zeitlich gegliederte Beschreibung natürlicher Prozesse. Deren Anschluss an das existenziell-subjektive Erleben ergibt sich wiederum daraus, dass die Wiederholung selbst noch physischer Schwingungen kognitiv festgestellt und emotional empfunden werden muss. Der physikalische Kosmos weiß nicht, dass er sich in wiederholenden Schwingungsbewegungen zeitlich fortschreibt; das wissen nur Wesen, die sich dies vergegenwärtigen, also vor allem Menschen.

Auch die kosmische Zeit verläuft aber nicht nur als endlose Wiederholung immer gleicher Schwingungsarten. Die Schwingung als kosmisches Grundprinzip schließt nämlich nicht aus, dass es auch nicht-schwingende Zustandsänderungen gibt. Dazu zählt beispielsweise der Verlauf der kosmischen und die biologischen Evolution *in toto*, aber auch z.B. jede individuelle Biographie, die allesamt lineare Ereignisfolgen ohne Wiederholung sind. Fundamentale Wiederholungssphänomene werden folglich überlagert von großen **Entwicklungslinien**, die selbst keine Wiederholungsgestalt zeigen. In dem Umfange jedoch, wie auch diese großen Entwicklungsfolgen einer Vorstellung transzendenter Wiederholungen unterworfen werden, ergeben sich daraus Narrative nach dem Muster des mythologischen Zeitbegriffs.

Schlussendlich ist jede Betrachtung der Lebenszeit auch mit der Frage verbunden, wie wir mit ihrem individuell **unvermeidlichen Ende** verfahren könne. Da wir ganz überwiegend nicht wissen, wann dieses Ende eintritt, gehen wir subjektiv meist oder über weite Strecken unseres Lebens von der *Unendlichkeit* unserer Lebenszeit aus, was nur langsam im hohen Alter oder, sehr viel plötzlicher bei Feststellung einer tödlichen Krankheit, nachlässt. Kleine Kinder haben noch überhaupt keine Vorstellung von der Endlichkeit ihres Lebens und erschrecken mit

ihrem sich entwickelnden Bewusstsein häufig im Alter von ca. sechs bis acht Jahren, wenn ihnen diese plötzlich bewusst wird. Sie geraten damit in einen Fragehorizont, den sie lebenslang nicht mehr verlassen werden, wohl aber lernen, mit dem **Widerspruch zwischen virtueller Unendlichkeit und praktischer Endlichkeit** ihres Lebens mehr oder weniger gut planend umzugehen. (ws)